

ARCHITEKT ENTDECKT SPÖRRI

SCHÖNE DINGE AUS KERAMIK

Begonnen hat es damit, dass mir mein amerikanischer Freund Steve bei einem Besuch vor etwa zehn Jahren von einem Spaziergang in die Stadt einen Krug und sechs dazu passende Becher mitbrachte, ein schönes und handwerklich sorgfältig gemachtes Set mit einer Aura der fünfziger Jahre, ein tolles Geschenk. Das Ganze war in einer Kartonschachtel verpackt, es könnte die originale Verpackung gewesen sein. Der Krug gelb, die Becher gelb, rot und blau, eher bleiche Farben, die Pinselspuren des Farbauftrags gewollt sichtbar. Auf den Aussenwänden ein feiner S-förmiger Mäander rundherum. Auf dem Boden jedes Stücks, schwarz auf einem hellen Fleck, in kleiner lockerer Handschrift: «Burkart Handarbeit». Krug und Becher stehen immer noch in meiner Küche und werden rege benutzt. Ein Becher ist im Lauf der Jahre in die Brüche gegangen.

Damit hat es begonnen, aber eigentlich hat es erst damit begonnen, dass ich einige Zeit später in einem Brockenhaus eine grosse, flache Platte fand, dunkel, mit grünem Rand und grossen hellen Blüten. Auf dem Boden dieselbe dunkle Handschrift auf demselben hellen Fleck: «Burkart Handarbeit». Da wiederholte sich etwas, es wurde interessant!

Ich habe nie wirklich einen Entscheid getroffen, Keramik zu sammeln; ich habe Vasen gefunden, Schalen und Schälchen, Teller, Platten, meist in Brockenhäusern und auf Flohmärkten. Es hatte etwas von einer Schatzsuche, dieses Aufspüren kleiner Juwelen inmitten von Haufen durchschnittlicher und beliebiger Dinge. Diese Schatzsuche gefiel mir genauso wie die manchmal gefundenen Objekte.

Mit der Zeit habe ich dann von Leuten, die mehr wussten als ich, das eine oder andere über die Keramiken und deren Hersteller erfahren. Dass es in der Schweiz mehrere Manufakturen gegeben hatte, nicht eigentliche Töpfereien, eher kleine Fabriken, meist im 19. Jahrhundert entstanden, meist in den 1960er oder 1970er Jahren gezwungen, ihren Betrieb zu schliessen: Burkart in Kreuzlingen, Ziegler in Schaffhausen, Zahner in Rheinfelden, Kohler in Biel, Luzerner Keramik. Mit geschärftem Blick habe ich mich weiter umgesehen, in Brockenhäusern, auf Flohmärkten, manchmal auch in schickeren Vintage-Läden.



Christoph Zihlmann

So hat es also begonnen. Begonnen hat es aber auch mit einem Roman von Roger Graf. In «Tanz an der Limmat» sucht der Ich-Erzähler Marco Biondi mit seinem Kollegen Rolf in der Nähe des Albisriederplatzes in Zürich ein Brockenhaus, von dem kaum jemand etwas wisse und in dem es Bilder zu kaufen gebe. Rolf und seine Freundin machen sich einen Spass daraus, ihre Wohnung mit billig in Brockenhäusern erstandenen Bildern vollzuhängen und ihre kunstbeflissenen Freunde damit zu irritieren. Marco und Rolf marschieren also zwischen Albisriederplatz und Letzigrund in den zugigen Strassen umher, und sie sind nahe daran, ihre Suche aufzu-

geben, bis sie mehr zufällig als gewollt auf das gesuchte Brockenhaus stossen. Den Laden gibt es tatsächlich an diesem Ort, und er ist tatsächlich schwierig zu finden. Er ist zwar nicht das im Roman beschriebene Brockenhaus mit den Bildern (Das gibt es auch, aber es steht an einem anderen Ort, und das wäre dann eine andere Geschichte). Meine Frau hat den Laden mithilfe des Romans gesucht und gefunden (danke Roger und Rolf!), und sie hat im Gespräch mit dem Inhaber unter anderem erfahren, dass er ein Liebhaber und Kenner von schöner Keramik ist. Kurz danach bin ich selbst hingegangen, bin mit ihm ins Gespräch gekommen und wir haben uns unterdessen angefreundet.

Begonnen hat es auch damit, dass ich in diesem Laden zum ersten Mal von Gustav Spörri hörte. Ich habe dort unter anderem auch erfahren, dass es kaum Publikationen zu neuerer Schweizer Keramik gibt, und natürlich auch keine über Gustav Spörri. Keine kunsthistorische Aufarbeitung des Themas Schweizer Keramik des 20. Jahrhunderts, anders als bei verwandten Themen wie Architektur, Produkt- und Möbeldesign, Grafik oder Typografie, deren Bedeutung anerkannt ist und die entsprechend gewürdigt wurden und werden.

Trotzdem habe ich im Lauf der Zeit da und dort einiges gelesen oder gehört. Im Museum Allerheiligen in Schaffhausen gibt es eine Vitrine mit Keramiken der Tonwarenfabrik Ziegler und mit ein paar wenigen Stücken von Gustav Spörri. In der Vitrine stehen zwei kleine Tafeln mit ein paar Sätzen dazu. Unter anderem ist zu lesen, die Tonwarenfabrik Ziegler sei 1944 von den Amerikanern bombardiert worden; nach dem

Wiederaufbau habe Gustav Spörri für Ziegler ab 1949 eine Kunstabteilung aufgebaut; er habe für Ziegler Dekore entworfen, habe aber daneben auch zahllose Einzelstücke hergestellt. Ein kleines Heft des Museums fasst die Ziegler-Geschichte zusammen, geht aber nur am Rand auf das 20. Jahrhundert ein; Gustav Spörri wird nur ganz kurz erwähnt.

In einem Schaffhauser Brockenhaus habe ich erfahren, Spörri habe in seinem Atelier auch Leute beschäftigt, die für ihn Keramiken auf der Töpferscheibe drehten. Nicht dass er einfach andere für sich hatte arbeiten lassen, er muss selbst ein gewaltiger Arbeiter gewesen sein. Er muss eine grosse Menge Stücke hergestellt haben im Lauf seines Lebens. Eine frühere Keramikmalerin bei Ziegler hat erzählt, Spörri habe manchmal die ganze Nacht durchgearbeitet. Er habe immer einen Stumpfen im Mund gehabt, brennend oder nicht. Er sei von den Patrons eigentlich nicht recht geschätzt worden, er sei für sie Lieferant von Dekoren gewesen und von ihnen nicht als Gestalter wahrgenommen worden.

Eine Bekannte, die als junge Frau im Zürcher Warenhaus Jelmoli gearbeitet hatte, erzählte mir, Jelmoli habe damals Vasen von Spörri im Angebot gehabt. Im Online-Stadtarchiv der Stadt Schaffhausen gibt es einige Scans von schwarz-weißen Kontaktabzügen von Spörri und seinem Atelier. Fotos eines Mannes um die Sechzig, in Karohemd oder in weissem Hemd und dunklem ärmellosem Pullover. Der Mann ist an der Arbeit in seinem Atelier, an der Drehscheibe und am Bemalen einer grossen bauchigen Vase. Auch Fotos einer Veranda, Fotos eines Ausstellungsraums, es könnte die Garage eines Einfamilienhauses sein, mit dicht aneinander gestellten kleineren und grösseren Einzelstücken. Es sind Bilder eines Künstlerhauses und Künstlerateliers, Bilder eines Künstlers an der Arbeit.

Gustav Spörri entwarf im Lauf der 1950er und 60er Jahre unzählige Formen und Dekore für Ziegler. Er war dabei kein Produktdesigner, er blieb auch da Künstler und Handwerker. Wie instruierte er wohl die Töpfer und die Keramikmalerinnen bei Ziegler, damit die Stücke auch aus ihrer Hand so locker daherkamen? Darunter waren zu Beginn Vasen und Schalen in traditionellen Formen und mit detaillierten figürlichen Malereien. Ich erinnere mich an eine Vase mit einer Jagdszene, die Malerei in Grün- und Blautönen, der Hintergrund hell. Dann Schalen und Vasen mit Unterwassersujets: Fische und Pflanzen in zarten Farben, aufwändig und detailliert gemalt. Die Luftblasen dieser Unterwasserwelt scheinen durch einen Glasur- und Brenneffekt erzeugt worden zu sein. Auch bei diesen eher konventionellen Stücken sieht man: da beherrscht jemand

sein Handwerk und hat eine grosse Sicherheit im Umgang mit Komposition, Zeichnung, Formen und Farben. Dann kamen die bekannteren Dekore mit abstrahierten Figuren. Auch hier viele Bilder vom Leben im und auf dem Wasser, Segelschiffe, Fischernetze, Fische. Pittoreske südliche Szenen, ein Fischerdorf an einem See oder am Meer – Sonne, Häuser, Menschen, Wein.

Neben seiner Arbeit bei Ziegler und auch nach der Schliessung der Fabrik schuf er im eigenen Atelier eine Menge unterschiedlichster Keramikstücke. Die Dekore mit Pferden müssen beliebt gewesen sein, man trifft sie immer wieder auf kleinen und grossen Vasen und Schalen; wenige dunkle Linien erwecken lebendige Bilder der Tiere in ihrer nervösen Bewegung. Immer wieder auch Stücke mit Reliefs, figürliche und grafische Formen, Köpfe, geometrische Körper, Mäander. Man findet auch viele geometrische Dekore: Spiele von schwarzen Linien und heller Glasur. Wie ich es verstanden habe, wird, was später schwarze Linie werden soll, nach einem ersten Brand mit Gummimilch auf die Stücke gemalt. Die dicke Glasur, die dann aufgetragen wird, verbindet sich nur dort mit dem Untergrund, wo keine Gummimilch ist; das Stück geht vor einem zweiten Brand in den Ofen. So ergibt sich nicht nur eine Zeichnung, sondern eine reliefartige Struktur mit den vertieften dunklen Linien in der dicken hellen Glasur.

Dann gibt es kleine und grosse Stücke, bei denen Spörri mit Form, Material und Farbe, mit Oberflächenbeschaffenheiten und Glasuren experimentiert und spielt: Körnigkeit, Mattheit und Glanz, Farbkontraste, Farbverläufe und Farbwolken, Komposition, Absicht und Zufall. Es gibt dabei alles, von wilden Improvisationen bis zu feinen zurückhaltenden Gestaltungen.

Die Vasen haben oft einen klassischen Aufbau mit Sockel, Mittelteil und oberem Abschluss, sie wirken selbstverständlich, sie sind ein stabiler Untergrund für die freieren Gestaltungen der Oberflächen. Henkel fügen manchmal etwas Verspieltes dazu. Die Dekore scheinen mit der Zeit immer lockerer und improvisierter zu werden. Man spürt den jahrelangen nahen Umgang mit dem Material, mit der Erde, mit den Glasuren. Man spürt die Schaffenskraft, den Drang zu arbeiten und zu gestalten. Und man spürt eine immense Sicherheit im Umgang mit Formen und Farben, und zugleich eine unerhörte Lockerheit und grosse Experimentierfreude. Vieles scheint eher roh und improvisiert; man hat den Eindruck, die Stücke seien nicht entworfen worden, sondern eher spontan als Improvisationen entstanden so wie in der Musik gewisse Jazz-Stücke. Und doch sind sie noch heute gültig; die Formate und Proportionen stimmen, die Farben stimmen; die Stücke sind nach wie vor lebendig.

Gustav Spörris Keramiken waren für mich nicht Liebe auf den ersten Blick. Einzelne habe ich zuerst gar nicht wahrgenommen, andere fand ich eher unzugänglich. Manche sind roh, manche scheinen rasch entstanden zu sein oder sehen zunächst sogar wie unsorgfältig gemacht aus. Manche brauchen etwas Zeit, damit ihre Schönheit sichtbar wird. In einem Schaffhauser Brockenhaus musste mir der Besitzer zwei auf den ersten Blick unscheinbare Vasen auf einem Regal in der Höhe zeigen, die heute zu meinen Lieblingsstücken gehören. An einem anderen Ort musste mich jemand aufmerksam machen auf eine kleine dunkle Vase mit einer groben grünlichen Glasur, dazu wie mit Warzen übersät; auch sie gehört unterdessen zu meinen Lieblingen.

Heute liebe ich Gustav Spörris Werk: ich liebe diese Sattelfestigkeit und zugleich Lockerheit seines Handwerks. Und ich ziehe meinen Hut davor, dass er sich als Künstler ganz dem Handwerk verschrieb und nicht so sehr Werke für Galerien oder Museen, sondern hauptsächlich Gegenstände für Haushalt und Alltag schuf. Gustav Spörri hat meines Erachtens weit mehr Anerkennung verdient, als er bisher, zu seinen Lebzeiten und danach, erhielt.

Christoph Zihlmann



Abb. 237